

Riesig und weltoffen

12. Mennonitische Weltkonferenz in Winnipeg/Kanada

Vom 24. bis 29. Juli 1990 tagte in Winnipeg in der kanadischen Mittelprovinz Manitoba die 12. Mennonitische Weltkonferenz. Die erste solche Konferenz war 1925 aus Anlaß des 400jährigen Jubiläums der Täuferbewegung an deren Entstehungsort Zürich zusammengekommen, die folgenden jeweils mehr oder weniger im Wechsel zwischen einem Ort in Westeuropa und Nordamerika. Eine Konferenz wurde 1972 in Curitiba/Brasilien von den dort eingewanderten deutschstämmigen Mennoniten ausgerichtet. Ob man beim nächsten Mal in ein Land außerhalb des europäischen Kulturkreises zu gehen wagt, ist derzeit noch offen. Bisher mochte man die ganze für eine solche Konferenz notwendige Infrastruktur bis hin zur politischen Offenheit (Einreiseerlaubnis für Teilnehmer aus allen möglichen Ländern der Welt) keinem Land der Dritten Welt zutrauen. Eingeladen haben für 1996 die Niederlande (500. Geburtstag Menno Simons) und Indien. Vom neuen Generalsekretär der Weltkonferenz, einem in Europa lebenden Amerikaner, hört man, daß er Indien befürwortet.

Eine mennonitische Weltkonferenz ist keine Delegiertenversammlung mit Gesetzgebungsvollmachten, sondern eine Glaubensversammlung, die dem gegenseitigen Kennenlernen, dem Austausch und der Glaubensstärkung dient. Eine Glaubensdemonstration sozusagen, ein Kirchentag auf mennonitisch in internationalem Rahmen. Auch die „Botschaft“, die auf der Konferenz von einer dazu berufenen Arbeitsgruppe verfaßt und im Schlußgottesdienst verlesen wurde, wurde nicht von allen Konferenzteilnehmern gutgeheißen, sondern sie gibt die Eindrücke und die Bewußtseinslage wieder, die die betreffenden Komiteemitglieder im Laufe der Konferenz gewannen. Die Botschaft spricht für sich und überzeugt die, die sie hören und lesen – oder eben nicht. In diesem Verfahren spiegelt sich eine grundsätzliche mennonitische Struktur: Es gibt niemals und nirgends eine zentrale Instanz, die für alle zu sprechen befugt wäre. Mennoniten sind „Kongregationalisten“: die örtliche Gemeinde ist alleinige und letzte Instanz in allen Glaubens- und Lebensfragen, und der einzelne in ihr ist „autonom“, soweit dieses Wort theologisch zu verantworten ist.

Jede Weltkonferenz hat jeweils ihr Gepräge, denn sie hat ihren Ort und ihre Zeit als prägendes Umfeld. Ich will meine Eindrücke von dieser 12. Weltkonferenz unter die drei Stichworte: riesig – weltoffen – Inspiration stellen.

I. Riesig

Es war die größte Weltkonferenz, die es je gab – quantitativ betrachtet. Das war auch zu erwarten, ist doch die Gegend um Winnipeg die Region mit den meisten Mennoniten auf der Welt. In mehreren Schüben wanderten nach 1874, 1920 und 1945 deutschstämmige Mennoniten aus Rußland dorthin ein. Man rechnet mit rund 30 000 Mennoniten in und um Winnipeg. Rund 13 000 Dauerteilnehmer der Konferenz wurden registriert, davon verständlicherweise an die 11 000 aus den USA und Kanada, der Rest verteilte sich einigermaßen gleichmäßig auf die übrigen Kontinente. Etwa 55 Länder der Erde waren vertreten. Zum Abschlußgottesdienst am

Sonntagmorgen in einem großen Fußballstadion kamen zwar nicht die erhofften und maximal möglichen 35 000 Teilnehmer, aber immerhin etwa 28 000 – mehr Mennoniten waren nie zuvor an einem Ort versammelt und werden es so schnell wohl auch nicht wieder sein. Winnipeg bleibt unüberbietbar. (Da man freilich mit 15 000 Dauerteilnehmern gerechnet hatte, bleibt den Organisatoren ein Riesendefizit, mit dem sich die Mennoniten in Nordamerika noch werden beschäftigen müssen.)

Der erste Eindruck der meisten Teilnehmer war wohl, daß man von den Menschenmassen fast erschlagen wurde, es sei denn, man war als geübter Kirchentagsbesucher noch ganz andere Massen gewohnt. In die morgendliche Versammlungshalle gingen nur darum alle hinein, weil nicht immer alle hineingingen, und die Abendversammlungen fanden in einer Eissporthalle statt, die schon eher auf solche Massen eingerichtet war. Zwischen morgendlichen und abendlichen Hauptversammlungen mit lockerem, aber durchaus gottesdienstlichem Charakter lag eine unüberschaubare Fülle von Veranstaltungen und Angeboten:

- über 200 Seminare und Arbeitsgruppen mit einem weiteren Themenspektrum: Geistlich-Theologisches, Gemeindlich-Seelsorgerliches, Politik und Umwelt – kurz alles, was Christen in dieser Zeit bewegt,

- Filme und Videos von oder über Mennoniten in Geschichte und Gegenwart,

- musikalische Veranstaltungen aller Art (Chöre, Konzerte, junge und nicht mehr so junge Künstler aus der dortigen Region und aus aller Welt) sowie Kunstausstellungen,

- Informations- und Verkaufsstände mit Kunsthandwerk und Büchern sowie Selbstdarstellung von Arbeitszweigen und Werken von Mennoniten in aller Welt,

- Ausflüge zu Orten von mennonitischem oder allgemeinem Interesse, soweit an einem Nachmittag mit dem Bus erreichbar,

- Treffen aller möglichen Interessens- und „Erinnerungs-“Gruppen: Friedensaktivisten, Homosexuelle, ehemalige Hilfswerks- und Entwicklungsdienst-Mitarbeiter, Absolventen theologischer Schulen und so weiter . . .

Das Programmangebot, in einem Programmheft bewundernswert ordentlich zusammengefaßt, war überwältigend, und wer sich zu viel vorgenommen hatte, wurde schnell durch Erschöpfungszustände bestraft. Beeindruckend die Hilfsbereitschaft und die organisatorische Leistung von wahrscheinlich Tausenden örtlicher Mitarbeiter: Vom Essen bis zum Transport der Tausende immer wieder quer durch die Stadt bis zum letzten Parkwächter hat nach meiner Erfahrung alles geklappt – kurz: diese Weltkonferenz war riesig, überdimensional, überwältigend. Am besten tat, wer sich hier und da ein bißchen etwas vornahm und sich im übrigen treiben und es darauf ankommen ließ, wem er wohl in die Arme laufen würde.

II. Weltoffen

Die Programmgestalter und die, die kamen, waren nach meinem Eindruck willig, sich der Welt zu öffnen, in der wir leben und zurechtkommen müssen. Das ist für Mennoniten nicht unbedingt selbstverständlich. Aber die Zeit, in der die meisten Mennoniten zurückgezogen ländlich leben wollten und konnten, ist endgültig vorbei. Und so waren auch die Thematik dieser Konferenz, der Inhalt der Vorträge und Arbeitsgruppen nicht ausschließlich gemeindlich oder theologisch (auf welchem

Niveau auch immer), sondern weltoffen. Man war willig, die Welt zu sehen, wie sie geworden ist: städtisch, säkularisiert. Das ließ schon das Motto der Konferenz ahnen: „Jesus Christus bezeugen in der Welt von heute“. Das klingt natürlich so allgemein, wie es solche Schlagwortformulierungen immer sein müssen, deutet aber doch den Bogen an, um den es gehen muß: vom Glauben an Christus zur Welt, wie sie ist, und umgekehrt.

Ich will diesen Eindruck einer erfreulichen Offenheit, im Glauben alles zu besprechen, was uns bewegt, an einigen Beobachtungen erläutern: Mindestens die Hälfte der angebotenen Arbeitsgruppen hatte die Bereiche Politik, Umwelt, Frieden, Lebensprobleme des „modernen“ Menschen zum Thema, neben den eher „klassischen“ Themen wie Bibelarbeiten, Bekenntnis, Missionsstrategien oder gar „Warrior Prayer“ (etwa: kämpferisches Beten). Ich finde es auch beachtlich, wenn ein Referent aus Zaire in einem Plenumsbeitrag als die zwei größten Probleme seiner Kirche die Ausbildung von Mitarbeitern und die Vernichtung des Regenwaldes nennt. Überhaupt war die Thematik von „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ stärker präsent, als vielleicht manche mennonitische Führerfiguren, die der „offiziellen Ökumene“ skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen, zugeben würden. Oder: Wer aufmerksam war, konnte merken, daß die in Kanada virulente Indianerproblematik durchaus auf die Konferenz durchschlug; ein mennonitischer Theologieprofessor, der schon in Nicaragua zwischen Miskitos und Sandinisten vermittelt hatte, wurde aus der Konferenz heraus zu einer Vermittlungsaktion in einer kritischen Konfrontation gerufen, und generell hat sich das kanadische „Mennonitische Zentralkomitee“, ein von (fast) allen Mennoniten getragenes Hilfswerk und fast eine Art Ersatz-Kirchenregierung, in derartigen, weit in die Gesellschaft hineinreichenden Aktionen einen allseits respektierten Namen gemacht. Oder: Wenn ich den Stellenwert des für manche vielleicht ärgerlichen, für andere aber existentiellen Themas „Homosexualität“ in den letzten drei mir überschaubaren Konferenzen betrachte, erkenne ich eine erfreuliche Tendenz zur Öffnung und Angstfreiheit: 1978 hatten die Programmverantwortlichen noch Angst, das Thema könnte aufkommen; 1984 gab es ein inoffizielles, nirgends angekündigtes Treffen, und 1990 stand das Thema mit mehreren Arbeitsgruppen offiziell im Programmheft. Ein homosexueller Gottesdiener freilich (man verzeihe die sicher unpräzise Ausdrucksweise) mußte 50 Meter weiter, außerhalb des Konferenzgebäudes stattfinden. Raum für weitere Entwicklung sozusagen?

Die Beteiligung von Teilnehmern aus Ländern der Dritten Welt war, gemessen an den finanziellen Möglichkeiten, nach meinem Eindruck gut, besser als früher, und im Programm waren Redner und Rednerinnen aus diesen Ländern ausgesprochen stark vertreten. Man hat sich sehr bemüht, alle Kontinente, Rassen und (Haupt-)Sprachen zu ihrem Recht kommen zu lassen, und Beiträge, die aufhorchen ließen, und solche, deren vollmundige, aber langweilige Richtigkeiten man eher mit der Bereitschaft zum Abgelenktwerden quittierte, waren gleichmäßig über alle Sprachen und Redner(innen) verteilt, wobei freilich manchmal ein hastig abgspulstes schlechtes Englisch die Freude am Zuhören nicht gerade erhöhte. Die für Mennonitinnen bestimmter Richtung auf früheren Weltkonferenzen so charakteristischen „Gebetshäubchen“ (nach 1Kor 11) werden zunehmend weniger und sind nur noch auf einigen grauen Häuptern zu sehen. Soll man von einem Verlust an Artenvielfalt sprechen?

Jedenfalls: Die Bestimmtheit des Glaubens, seiner „Sprache“, seiner Ausprägung, seiner praktischen Konsequenzen durch die jeweilige Umwelt, kurz: die „Kontextualität“ des Glaubens ist deutlich geworden, und das ist gut so. Wer einander näher ist im Verstehen: ein deutscher und ein indischer *Mennonit* hier und ein deutscher und ein indischer *Katholik* da, oder nicht eher ein mennonitischer und ein katholischer Deutscher hier und ein mennonitischer und ein katholischer *Inder* dort, ist ja eine alte Frage, und jedenfalls leistet eine solche Konferenz, daß unsere konfessionellen Konturen durch weltweiten Austausch und damit ganz neue Perspektiven überlagert und je nach Standort relativiert oder angereichert werden. Das Historische, ansonsten ein sehr beliebtes Gebiet mennonitischer Beschäftigung mit sich selbst, trat diesmal nach meinem Eindruck stark zurück, und auch das klassische mennonitische Friedensengagement, verstanden als Wehrdienstverweigerung und Rückgang von weltlichen Händeln nebst karitativem Ersatz-Einsatz, war diesmal stärker als früher in weltweite Gesamtzusammenhänge eingebettet. Mennoniten stellen sich der Welt, wie sie ist – oder konnte dieser Eindruck nur deswegen entstehen, weil die anderen, die eher Konservativen, die Evangelikalen einfach nicht gekommen waren?

III. Inspiration

Lohnt sich der Aufwand einer solchen Konferenz? Man spricht von drei Millionen Mark Gesamtkosten, und darin sind die Reisekosten der Teilnehmer sicher nicht enthalten. Nun soll man sich von solchen Zahlen wohl nicht ins Bockshorn jagen lassen: Dieses Geld („Hätte man das nicht sinnvoller verwenden können?“) wäre ohne die Konferenz einfach gar nicht „da“ gewesen; insofern geht die geistlich besorgte (Schein-)Frage ins Leere. Aber niemand kann vordergründig beweisen oder nachrechnen, daß sich der Aufwand wirklich „lohnt“. Ich hatte kein einmaliges oder umwerfendes Erlebnis; und die Frage einer Reporterin jenes Komitees, das unter anderem für die Schlußbotschaft zuständig war, ob meine Erwartungen erfüllt worden seien, brachte mich in Verlegenheit. Ich hatte nämlich keine besonderen, vorformulierten Erwartungen, an denen ich den „Erfolg“ der Konferenz für mich hätte messen können. Ich fahre einfach gerne auf solche Konferenzen, ich freue mich darauf und will offen sein für Erlebnisse und Begegnungen, wie sie sich eben einstellen.

Es ist sicher auch schwer, einen generellen Nenner oder Übereinstimmung zu finden in der Beurteilung einer solchen Konferenz. Die Erlebnisse und Begegnungen sind teilweise zufällig, die Aufnahmebereitschaft sehr subjektiv, die Eindrücke oft punktuell; wir sehen und hören natürlich auch selektiv, weil wir unser Vorverständnis, unsere Prägung und Interessenlage, unsere – wenn schon – unbewußten Erwartungen mitbringen und weil das alles unsere Aufnahmefähigkeit steuert und beeinträchtigt. Darum glaube niemand, der diesen Bericht liest, nun wisse er über diese 12. Mennonitische Weltkonferenz Bescheid. Vielleicht weiß er mehr über den Autor als über die Konferenz Bescheid, und ein Bericht von jemand anderem könnte möglicherweise klingen, als seien es zwei verschiedene Konferenzen gewesen.

Trotz alledem sage ich: Eine solche Konferenz lohnt sich für mich. Und wo ich spezielle Eindrücke mitnehme, die mich begleiten, mir Anregung geben, mich ermutigen oder verblüffen, da sind es nach meiner Erfahrung meist nicht die großen

Dinge, die Massenveranstaltungen, die großen Reden, die nachwirken, sondern eher die kleinen Erlebnisse am Rande, die Begegnung mit ein paar Menschen, gesucht oder zufällig entstanden, die man näher kennenlernen konnte, so etwa die Gastgeber (wir waren privat untergebracht) oder ein Referent einer Arbeitsgruppe. Vieles bleibt allgemein, atmosphärisch, gar oberflächlich auf einer solchen Konferenz, aber einiges nimmt man auf: einen Gedanken, ein Lied – und das beschäftigt einen weiter, wird fruchtbar, liefert Ideen. Gerade in der Fülle des Programmangebots gilt für den einzelnen im bilanzierenden Rückblick der Titel eines mennonitischen Kochbuchs, das sich der Einfachheit verschrieben hat: „Weniger ist mehr“.

Was ich mitnehme von dieser Konferenz, sind ganz unzusammenhängende Eindrücke, die mich aber ermutigen: die Vielfalt der Formen und die mögliche Freiheit in der Gestaltung von *Gottesdiensten*; die immer selbstverständlicher werdende gleichberechtigte Rolle von *Frauen* in unserer Kirche (noch nicht überall, aber inzwischen auch da, wo es früher nicht so war); daß die Mennonitenbrüdergemeinde, eine besonders strikte Sondergruppe, offenbar aufhört, von übertretenden, erwachsen getauften Mennoniten eine erneute *Taufe* durch Untertauchen zu fordern. Und vor allem: Diese Konferenz hat mir wieder deutlich gemacht, daß Glaube mit allem, mit der ganzen Welt zu tun hat; daß alles im Glauben, in der Gemeinde angesprochen und ins Gebet genommen werden darf; daß alles eine geistliche Dimension hat und daß umgekehrt „Geistliches“ diese Welt zum Inhalt hat, nämlich die Art meint, wie ich sie sehe, erlebe, deute, behandle.

Und dann mag am Ende auch das „Massenerlebnis“ als solches sein Recht haben, diese Ausnahmesituation, die die typisch mennonitische Bewußtseinslage der Minderheitensituation verkehrt in das Erlebnis der Masse. Wahrscheinlich brauchen wir auch solche Ausnahmeerlebnisse und Sondersituationen, die zurückwirken auf das Normale, es beflügeln und befruchten.

Tausende haben in diese Konferenz Arbeit und Mühe investiert. Es wird so sein wie immer: Sie selbst haben am Ende den größten Gewinn davon. Die Mennoniten in und um Winnipeg haben eine ungeheure Kraftanstrengung vollbracht, sie und alle anderen bis hin zu den Busfahrern und Verkäuferinnen haben uns mit großer Freundlichkeit und Geduld begrüßt und behandelt, wir wurden überall herzlich aufgenommen, und die Entdeckung am Ende, daß die Menschen überall dieselben sind mit ihren Freuden und Problemen, schafft Verstehen und Solidarität und vertieft unser Leben. Interessant für uns Deutsche vielleicht zum Schluß die Erkenntnis, daß jene Entwicklung, die uns hier in diesen Jahren am meisten bewegt, nämlich die Ausreise von Zehntausenden deutschstämmiger Mennoniten aus der UdSSR in die Bundesrepublik, auch von den kanadischen Mennoniten mit großer Anteilnahme verfolgt, auf der Konferenz insgesamt doch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Seien wir nicht enttäuscht deswegen; das Weltmennonitentum ist seit langem mehr als ein letztlich deutschstämmiger und deutschsprechender Verein. Wir sind da nur eine Provinz unter vielen. Das in der Fremde, in Winnipeg erfahren zu haben, ist auch eine heilsame Erkenntnis.

Peter J. Foth